

Die Pisanello-Medaille auf Leonello d'Este : Hill Corpus Nr. 25

Autor(en): **Jantzen, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **13-17 (1963-1967)**

Heft 67

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE PISANELLO-MEDAILLE AUF LEONELLO D'ESTE
Hill Corpus Nr. 25

Johannes Jantzen

In seinem großartigen «Corpus of Italian Medals of the Renaissance before Cellini», British Museum 1930, hat George Hill eine einzige Medaille von Pisanello auf Leonello d'Este nicht abgebildet: Nr. 25. Hill verweist für den Avers auf Nr. 24 und für den Revers auf Nr. 26. Die Verbindung dieser Seiten ergibt das hier abgebildete Stück in Schweizer Privatbesitz, das wie folgt zu beschreiben ist:

Vs. LEONELLVS MARCHIO ESTENSIS — die Worte durch drei Olivenzweige getrennt. Büste n. r. Leonello hat kurzes, lockiges Haar und trägt einen gemusterten Überrock über der Rüstung.

Rs. · OPVS · PISANI · PICTORIS — Auf felsigem Grund in der Mitte ein Mast mit geblähten Segel zwischen einem sitzenden alten Mann, seitlich gesehen, und einem sitzenden jungen Mann, rückseitig gesehen. Beide blicken sich an. — Bronze: 69 mm.

Die Medaille ist ein typisch italienisches Stück aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, überdies ein großes Kunstwerk: Avers mit Portrait und Legende, Revers mit Impresa und Legende. Das geblähte Segel am Mast ist offenbar ein Emblem der Este; es kommt auch auf Leonellos Hochzeitsmedaille vor, Nr. 32.

Da sich bei jeder, und besonders bei den seltenen Quattrocento-Medaillen die Frage, ob Original oder spätere Ausformung für den Sammler von höchster Wichtigkeit ist, sollen einige Richtlinien zur Prüfung der Originalität der Gußmedaille aufgestellt werden.

Die zwei von Hill aufgeführten Originale der Nr. 25 in Berlin und Paris messen 69 mm, haben also genau das Maß des vorliegenden Exemplars. Alle Medaillen auf Leonello, abgesehen von seiner Hochzeitsmedaille Nr. 32, also die Corpus Nummern 24–31, haben einen Maximaldurchmesser von 69 bis 69,5 mm. Ein Schwundmaß aus der Erneuerung einer Form fällt hier also aus.

Das abgebildete Stück hat eine oliv-bräunliche bis braune Naturpatina, die über namhafte Partien noch mit schwarzem Asphaltlack überdeckt ist. Es ist bekannt, daß Pisanello des öftern diesen Lack benutzt hat, so etwa bei der allgemein als Original anerkannten Medaille auf Piccinino in der Sammlung Lanna III Nr. 12 und Leonellos Hochzeitsmedaille¹. Die Patina des Randes ist abgegriffen.

Die Erhaltung des vorliegenden Exemplars ist «sehr schön» bis «vorzüglich». Zwar ist es zweimal gelocht, doch sind diese Lochungen eher beweiskräftig für die Originalität als störend. Sie können nur zu sehr verschiedenen Zeiten gemacht worden sein. Die offenbar sehr viel ältere untere Bohrung ist mit einem konisch zugespitzten Werkzeug gemacht, so daß das Loch an der Einstichseite breiter ist als an der anderen. Die Innenwand hat eine tiefschwarze Metallpatinierung, deren Entstehung Jahrhunderte erfordert. — Die neuere obere Bohrung geht gleichmäßig durch das Metall und zeigt an der Wandung eine beginnende, noch rötliche Patinierung. Im übrigen darf man wohl sagen, daß sich der Sammler von Quattrocento-Medaillen nur dann an einer Lochung zu stören braucht, wenn sie die Darstellung verletzt, was hier nicht der Fall ist.

¹ Katalog «Sechs Sammler stellen aus», Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe 1961, Nr. 196.



Sehen wir uns den Guß der Medaille kritisch an, so werden wir feststellen, daß die Ausformung scharf, ja vielleicht schärfer ist als bei allen übrigen Leonello-Medaillen. Die Schrift, die Olivenzweige, die Taue an den Segeln sind von höchster Feinheit und übertreffen darin manch anderes Stück, dessen Originalität nie bezweifelt worden ist. Nun ist es logisch, daß ein grober Guß wohl von einem feineren abgenommen werden kann, aber nicht umgekehrt. Als besonders feine Partie darf die durch den Lack etwas überdeckte Strichelung am Hals der Rüstung bezeichnet werden. Bei einem Nachguß geht eine solche Finesse verloren, wie jeder Metallurge weiß. — Ein weiteres metallurgisches Kriterium bietet das Material selbst.

Am Rücken des jungen Mannes der Rückseite ist beim Guß etwas Zinn herausgeschwitzt. Dies hätte einen Fälscher zweifellos veranlaßt, das Stück zu verwerfen; dem italienischen Gießer alter Zeit war dies aber belanglos, wußte er doch, daß die Medaille einen Lacküberzug bekommen würde. Wer Erfahrungen mit alten italienischen Bronzen hat, weiß, daß auch andere Fehlstellen im Guß, wie etwa Löcher, oft primitiv geflickt werden, manchmal sogar unter Verwendung andersfarbigen Metalls, da die Oberfläche doch durch Lack verdeckt wurde. Diese reichlich großzügige Behandlung des Gusses hat sogar Gießer von Medaillen verführt, schlampig zu arbeiten, wie manche Werke von Sperandio beweisen. Auch Pisanello ließ sich mitunter solche Nachlässigkeiten zu Schulden kommen. Als Beispiel diene das erwähnte Original ex Lanna, bei dem sich rechts neben dem Kopf des Picinino auf der Grundfläche eine strichförmige Erhöhung befindet, die ursprünglich durch den Lack verdeckt war.

Unter diesen Umständen ist es auch bei der Leonello-Medaille keineswegs verwunderlich, wenn der Rand etwas rauh ist, zumal mit äußeren Verletzungen während fünf Jahrhunderten zu rechnen ist. Avers und Revers passen so gut aufeinander, daß der Gießer sich keine große Mühe gemacht hat, den von ihm als nebensächlich empfundenen Rand bis ins Letzte zu verfeinern.

Gute Originale italienischer Gußmedaillen haben fast immer eine Grundfläche, die völlig plan oder bei leichter Wölbung schön geglättet ist; hierauf bauen sich Darstellung und Legende auf, klar und in den Tiefen scharf. Fälschungen haben oft grobe Wellungen auf den Oberflächen, die sich aus mißglückten erneuerten Gußformen erklären. Die vorliegende Pisanello-Medaille genügt nun voll auf den Ansprüchen, die an die Oberfläche eines Originals gestellt werden dürfen. Der teils noch von Lack verdeckte Avers ist fast plan, jedenfalls aber sehr schön glatt. Auf dem Revers ist der felsige Boden, auf dem die beiden Männer sitzen, ganz unkonventionell modelliert. Die weiche Behandlung von Bodenflächen ist ein Stilmerkmal Pisanellos. Sie findet sich auf folgenden Medaillen: Johannes VIII, Hill Nr. 19, Gonzaga, Nr. 20, Visconti, Nr. 21, Picinino, Nr. 22, Este, Nrn. 25, 26, 27, 30, 32, Malatesta, Nrn. 33, 34, Malatesta Novellus, Nr. 35, Gonzaga, Nr. 36, Cecilia Gonzaga, Nr. 37, Aragon, Nrn. 41, 42, also auf mehr als der Hälfte der 26 bekannten Medaillen Pisanellos. Es folgt daraus, daß die fast verschwommene Weichheit der Bodenfläche keineswegs mit den, bei Fälschungen vorkommenden Wellungen zu verwechseln ist. Der Rest der gesamten Grundfläche ist völlig plan.

Pisanello hat bei drei kleinen Leonello-Medaillen, Corpus Nr. 24, 25 und 26, Olivenzweige zwischen die drei Worte der Legende gesetzt. Diese Zweige sind alle so ähnlich, daß der Gedanke nahe liegt, er habe dafür Punzen benutzt. Allerdings sind die Zweige nicht alle ganz gleich; die meisten weisen kleine Unterschiede auf. Diese Tatsache ist aber völlig unwichtig. Sind die Zweige einzeln mit der Hand gearbeitet, so ergeben sich Unterschiede von selbst. Sind Punzen benutzt worden, so können einmal mehrere vorhanden gewesen, mit verschieden starkem Druck gebraucht oder nachgearbeitet sein, wenn das Negativ nicht genügend scharf herauskam. Auf dem abgebildeten Exemplar sind eine Reihe von Oliven durch den Lack verdeckt. Sicher ist, daß die Olivenzweige hier mit größter Schärfe herausgekommen sind, obwohl die Medaille völlig frei von Ziselierung ist.

Zum Schluß mag erwähnt werden, daß manche Medaillen so raffinierte Feinheiten in ihren Darstellungen haben, daß die Fälscher sie mißverstanden haben. Die erwähnte Picinino-Medaille zeigt auf dem Revers Perugias Greif. Das Tier hat auf der Brust eine, von Haaren umgebende freie Fläche, also eine Verlängerung des glatten Körpers. Diese Aussparung der Behaarung ist ausnahmslos auf allen

Originalen zu sehen, wie bei Hill Nr. 22, Lanna III Nr. 12, Ausstellung italienischer Medaillen, Hamburger Kunsthalle 1966, Abb. 6 Rs. Bei den dem Autor bekannten Fälschungen ist regelmäßig die freie Fläche nachträglich mit Haaren versehen worden.

EINE UNBEKANNTE GLASSCHEIBE DES SCHAFFHAUSER MÜNZMEISTERS ZENTGRAF VON 1563

Hans Ulrich Geiger

Unlängst tauchte im Zürcher Kunsthandel eine Glasscheibe auf, die für die Numismatik und für unser Land von einiger Bedeutung ist. Berühmt und bestens bekannt ist jenes Glasgemälde in den staatlichen Museen zu Berlin, das 1565 von Wernher Zentgraf in Schaffhausen in Auftrag gegeben worden ist und in einem Zyklus den Herstellungsprozeß der Münze zeigt. Eine ganz ähnliche Scheibe fristete bis vor kurzem in einer Pariser Privatsammlung ihr unbekanntes Dasein. Nun schätzt sich das Schweizerische Landesmuseum glücklich, sie zu besitzen.

Diese Glasscheibe ist zwei Jahre älter als diejenige in Berlin; sie trägt die Jahrzahl 1563 und wurde ebenfalls für «Wernhart Zentgraf» geschaffen. Das Hauptstück bildet das Wappen des Bestellers. Es ist von einem Rahmen umgeben, der in sechs Bildern den Betrieb einer Münzstätte zeigt. Die Maße betragen 35×27 cm, also etwas mehr als bei der jüngeren Schwester in Berlin. Bis auf das ergänzte Engelsköpfchen in der Mitte ist die Scheibe intakt. Über den Anlaß ihrer Entstehung, Herstellungsort und Künstler lassen sich keine Angaben machen, ebenso wenig kann entschieden werden, ob die beiden Scheiben von der gleichen oder von verschiedenen Händen stammen. Es scheint mir dennoch wahrscheinlich zu sein, daß das ältere Stück dem jüngeren als Vorlage diente ¹.

Keines der beiden Glasgemälde zeichnet sich durch seine künstlerische Bedeutung aus; die Komposition ist eher plump, die Zeichnung oft ungeschickt. Es ist der Inhalt der Darstellung, was vor allem unser Interesse verdient. Die Münzprägung als solche bildet hin und wieder Gegenstand einer Abbildung, sei es in einer Chronik, sei es in einer Holzschnittfolge. Bildlichen Aufschluß über die verschiedenen Arbeitsgänge erhalten wir aber höchst selten. Abgesehen von einigen Initialen der Hußbibel (Ende 15. Jahrhundert) in der Ambraser Sammlung ² und dem Ettenhardtschen Bergwerksbuch (um 1556) ³, wo neben der Prägung selber auch vorbereitende Verrichtungen gezeigt werden, erhalten wir in den beiden Schaffhauser Glasscheiben zum ersten Mal einen umfassenden Überblick über die Münzprägung, angefangen vom Gießen der Zaine bis zum «Malen» der Münzen, wie das Prägen genannt wurde. Einen ähnlichen Zyklus finden wir erst auf den Glasfenstern der Konstanzer

¹ Fräulein Dr. Jenny Schneider, die im Schweiz. Landesmuseum die Glasgemälde betreut, verdanke ich die Auskunft über Erhaltung und Herstellung der Scheibe. Die Aufnahme wurde ebenfalls durch das Landesmuseum besorgt.

² NZ 13, 1881, Taf. 5 und 6.

³ K. Moeser und F. Dworschak, Die große Münzreform unter Erzherzog Sigmund von Tirol, Wien 1936, Taf. 7 und 8.